

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 58 (1987)
Heft: 11

Rubrik: Notizen im November

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Notizen im November

Ein Wort zum Nachdenken von Friedrich Dürrenmatt:
«Maskenlos ist die Weisheit unerbittlich. Die Maske der Weisheit ist der Humor.»

*

Die Führung eines Heims ist, wenn sie gut ist, eine Kunst. Man kann nicht verlangen, dass alle Menschen Künstler sein sollen. Aber von Leuten, die sich dafür entschieden haben, einem Heimbetrieb und anderen Menschen vorzustehen, sollte man zumindest erwarten dürfen, dass sie nicht noch stolz darauf sind, weder vom einen noch vom anderen einen Hochschein zu haben, lediglich erpicht, ihre kleinen Privilegien zu sehen, im übrigen aber «draussen vor der Tür» stehen zu bleiben und nie einen Fehler bei sich selber zu suchen.

Im Beratungsdienst habe ich es meistens nicht mit Künstlern, sondern mit Möchtegern-Leuten von der zweiten Sorte zu tun. Erfolgsergebnisse sind eher selten. Um so tiefer geht dann die Freude, wenn es in bestimmten Fällen gelingt, das Tor, welches klemmt, aufzustossen und die Verwicklungen aufzulösen, gleichviel ob diese mehrheitlich bei der Trägerschaft, bei der Heimleitung oder bei den Mitarbeitern liegen. Man muss ja wohl davon ausgehen, dass die Heime in erster Linie für die Heimbewohner da sind, die darin leben müssen, und nicht etwa ungekehrt. Leider ist es in Tat und Wahrheit öfters umgekehrt.

Vielleicht ist der Vergleich mit dem menschlichen Körper gar nicht so unzutreffend. Was als Fuss tauglich ist, soll den Kopf nicht ersetzen. Das Herz kann nicht an die Stelle der Hand treten. Fraglos liessen sich weitere «Fehlbesetzungen» solcher Art aufzählen. Letzthin wollte mir eine Heimleitung, in deren Betrieb es drunter und drüber geht, ganz, ganz lange Geschichten erzählen, wie sehr sie durch diese und jene Leute daran gehindert werde, dem Betreuungsauftrag gegenüber «ihren» Kindern nachzukommen. In einem anderen Fall durfte ich dem Vertreter einer Trägerschaft den Vorwurf nicht ersparen, blass «das Geschäft mit dem Alter» im Kopf zu haben. Nach dem Wortschwall, dem ich zuerst ausgesetzt war, liess sich im einen wie im andern Fall konkret nachweisen, wie wenig die Geschichtenerzähler eigentlich wussten, wovon sie sprachen, und wie sehr es ihnen blass ums Rechthaben ging.

Ich will weder jammern noch Steine werfen. Das «Sündenbock-Denken» ist auch in der Heimszene weit verbreitet. Wichtiger und nützlicher scheint mir die Feststellung, dass bis zum Tod kein Mensch die Bewährungsproben des

Lebens dadurch besteht, dass er ihnen auszuweichen sucht. In meinen Augen ist der Ausweichler, ob Mann oder Frau, ein Taugenichts, der sich gegenüber nicht ehrlich sein kann.

*

Im Rahmen zweier Kommissionssitzungen des VSA war ich im Frühherbst dieses Jahres zu Gast in der Arbeitskolonie Murimoos bei Muri, Aargau. In gebotener Kürze gesagt: Der Besuch hat mich regelrecht aufgestellt. Ich kann den Grund dafür nicht oder nicht genau nennen. Lag es am strahlenden Himmel jenes Spätsommertages, an der Anmut der Landschaft? Lag es daran, dass Form und Funktion der Neubauten in ungewöhnlich gelungener Weise übereinstimmen? Das Spektrum der Betreuungsbedürftigkeit der Heimbewohner reicht weit. Eben darauf, wie erklärt wurde, soll die ausserordentliche Tragfähigkeit der Heimgemeinschaft zurückzuführen sein. Es ist erstaunlich – und ich habe mich auch entsprechend geäussert –, mit wiewenig Mitarbeitern der Koloniebetrieb auskommt und wie bewusst die verantwortlichen Leute in der Betreuung der Bewohner vom therapeutischen Wert der Arbeit Gebrauch zu machen wissen.

Die Murimoos-Leute haben den Mut, die Männer, die ihrer Obhut anvertraut sind, nach Massgabe des Möglichen im Betrieb mitmachen zu lassen. Natürlich wird es dabei hin und wieder Pannen geben, aber weil man sie nicht fürchtet wie der Teufel das Weihwasser, können sie auch keinen bis auf die Knochen verschrecken. Vielleicht liegt's an der glücklichen Mischung verschiedener Ursachen. Rundum wird der Eindruck geweckt und verstärkt, das Rational-Zweckhafte sei in diesem Heim gewachsen und

In der Kindheit
beschränkte sich unsere Liebe auf
Eltern, Geschwister und Schul-
kameraden, in der Jugend aufs
Geschlecht. Im mittleren Alter
lieben wir Vaterland, Ehren, Studien,
im Alter die Menschheit.

KARL JULIUS WEBER

umgekehrt sei das Gewachsene weithin auch rational-ökonomisch fassbar. Wenn ich zu einer Kurzformel Zuflucht nehmen wollte, würde ich nicht zögern, von einem «Wunder» zu reden.

Das Murimoos-«Wunder» besteht meines Erachtens darin, dass die Leitung mit der betrieblichen Führung in gleicher Weise vertraut sei wie mit der Führung von Menschen und dass sie es immer wieder verstehe, den Heimbewohnern, den Betreuern und den Organen der Trägerschaft plausibel zu machen, was sie will und weshalb sie es will. Es bleibt ein Rest von Unerklärlichem. Dieser Rest, der mitunter voller Spannung sein kann, lässt sich nicht weiter auseinander dividieren. Würde er definiert, wäre die glückte Mischung tot und zerstört. Sie lebt, weil sie ein Geheimnis bleibt und nicht einfach beliebig wiederholbar ist.

*

Kurzfassung einer ziemlich komplizierten Situation: Die erste Lebensprobe, in der der Mensch nicht gefragt wird, ob er will, ist die Geburt, die letzte ist das Sterben, wobei ja nicht genau gesagt werden kann, wann sie anfangen.

Die Altersheimkommission und Frau Dr. Imelda Abbt haben beschlossen, die Fortbildungstagung 1988 für Altersheimleitung und Kaderpersonal des VSA dem Problem der aktiven und passiven Sterbehilfe zu widmen. Ich bin nicht unglücklich darüber, dass ich dannzumal, fern vom Geschütz, diesen Beschluss nicht mehr mitzutragen habe. Denn jetzt schwanke ich im Urteil, ob es zur rechtverstandenen Freiheit des modernen Menschen gehört oder nicht, selber Hand an sich zu legen. Im Septemberheft des Fachblatts wird über den Fall der eingeschränkten Freiheit einer Patientin berichtet. Während die «Exit»-Bewegung das Recht des Menschen, sich selbst den Tod zu geben, bejaht und auf Wunsch auch Hilfen gewährt, haben der Leiter des Stadtärztlichen Dienstes, Dr. Albert Wettstein, und Stadtrat Wolfgang Nigg sich darauf festgelegt, dass es in den Krankenheimen der Stadt Zürich den Freitod nicht gibt. Hingegen gibt es Richtlinien der Akademie der medizinischen Wissenschaften.

Ich kann mir gut vorstellen, dass und warum dieser Entscheid das Heimpersonal mehrheitlich mit Erleichterung erfüllt. Ich hätte selbst Mühe, die Verantwortung für einen derart unwiderruflichen Schritt zu tragen. Um ganz bei der Wahrheit zu bleiben: Ich schwanke persönlich im Urteil gar nicht so sehr, sondern fühle mich lediglich unsicher, ob der Zeitpunkt für einen Meinungswechsel für mich niemals kommen wird. Entscheide ich denn immer bloss für mich allein? Der folgende Leserbrief von Walter Egli, Leiter des Alterspfelegeheims Lindehus in Turbenthal, hat mich erschüttert. Mit Zustimmung des Verfassers drucke ich ihn ab. Er erschien am 11. August 1987: «Heime für Betagte und Pflegebedürftige sind nicht, wie dies Alice Wegmann («NZZ» Nr. 175) formuliert, Institutionen, in denen unter dem Diktat eines Heimleiters Menschen verwaltet werden. Das edle Wort «Heim» verdienen nur diejenigen Häuser, in denen umfassende Dienstleistungen ein Zusammenleben von sehr verschiedenen und verschieden behinderten Menschen überhaupt möglich machen. Die Lebensgemeinschaft dieser betagten und pflegebedürftigen Menschen ist das oberste «Organ», nicht der Heimleiter.

Viele Menschen von heute verstehen aber diese Aufgabe, die diese Betagten dem Heimleiter mit seiner Organisation zumuten, nicht mehr. Mehr Selbständigkeit, mehr Eigenverantwortung, mehr Aktivierung, das wird gewünscht – von Aussenstehenden. Die betroffenen Betagten aber wünschen ein Zuhause, in dem ihnen wohl zuerst solche Selbständigkeit ermöglicht wird, in dem ihnen aber ihre Würde erhalten bleibt bis zum Sterben. Sie sind darauf hingewiesen, dass andere manches stellvertretend für sie tun. Dem Heimpersonal gebührt ein grosser Dank, dass es immer wieder neu versucht, diese betagten und pflegebedürftigen Mitmenschen, die bei ihm Heimat suchen, durch die vielen Nöte des langsamem Sterbens bis zum Tode zu begleiten.»

*

Dorothee Sölle: «Das Machbare ist der Tod. Die Angst vor dem Tod ist die Angst davor, sich lächerlich zu machen. Die biblischen Psalmen wissen viel von unseren Ängsten. Sie betonen, dass der Alleingelassene im Unglück zum Gespött der anderen wird. Die meisten Erfahrungen mit dem Alleinsein haben mit der Angst zu tun, lächerlich zu wirken. Aber das Alleinsein-Können gehört zur menschlichen Würde.»

Schweizerische Fachtagung:

«Behinderte im Wasser»

4./5. März 1988

Der Wagerenhof führt in Zusammenarbeit mit der RGZ (Regionalgruppe Zürich der Schweizerischen Vereinigung zugunsten Cerebralgelähmter) eine Fachtagung zur Bedeutung des Wassers bei Behinderten durch. Angesprochen sind Fachleute aus medizinischem und heilpädagogischem Gebiet (auch Eltern), die mit behinderten Kindern/Erwachsenen auf therapeutischer Grundlage arbeiten. Speziell eingegangen wird dabei auf die sogenannte «Halliwick-Methode», die 1950 durch James McMillan entwickelt wurde. Sie vereinigt Wissen um physikalische Gesetzmässigkeiten des Wassers und des menschlichen Körpers mit lernpsychologischen Erkenntnissen und neurologischen Vorgängen. In Fachreferaten aus ärztlich/neurologischer (Dr. Haberfellner) und pädagogisch/psychologischer Sicht (Dr. Grond) sowie mittels Erfahrungsberichten eines dreiteiligen Workshops (geleitet von erfahrenen Schwimmtherapeuten) werden unterschiedlichste Aspekte der Arbeit im Wasser angesprochen. James McMillan wird zudem persönlich seine Gedanken und Erfahrungen vortragen.

Ort: Stiftung Wagerenhof Uster

Datum: Freitag, 4. März 1988
Samstag, 5. März 1988

Kosten: Fr. 140.– inkl. Verpflegung
Fr. 190.– inkl. Verpflegung und Übernachtung im Doppelzimmer
Fr. 215.– inkl. Verpflegung und Übernachtung im Einzelzimmer

Information und Anmeldung:

Stiftung Wagerenhof Uster
Tagungssekretariat Frau U. Kündig
Asylstrasse 24, 8610 Uster
Telefon 01 940 42 21